

# Brief eines Strohwitwers

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442412>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



18. August 09.

Mein geliebtes Herzensweibchen! Müde und abgehakt komme ich eben aus dem Bureau nach Hause, es ist wieder sieben Uhr geworden. (Die Bureauuhr zeigt genau die neunte Morgenstunde.) Du kannst Dir lebhaft vorstellen wie öde und leer mir unser sonst so trautes Heim entgegenstrahlt, ohne Dich, mein herziger Schatz, der lieblichen Fee des Hauses. Unsere Wohnung kommt mir wie eine von den gütigen Guldinnen verlassene Burg vor, in der nun allerlei unheimliche Geister ihr Unwesen treiben. Ich habe nicht einmal Lust meinen gewöhnlichen Abendzirkel aufzusuchen, sondern nehme mir beim Charfutier etwas kalten Aufschnitt mit, den ich dann ganz einsam, wie ein Verbannter auf der Teufelsinsel, verzehre; Du kannst Dir's ja denken, daß mir kein Bissen recht mundet wenn Du nicht bei mir bist und ich Dir nicht wie sonst, in Deine lieben treuen Augen blicken kann.

Wie geht es Dir denn, mein Herzensschmuck? Gefällt es Dir in den Bergen und hast Du auch angenehme Gesellschaft gefunden? Hoffentlich ist das Gien gut im Hotel und bitte, gib mir ja recht Acht, besonders abends, daß Du Dich nicht erkältest und — (Karl, ein Freund des Schreibenden, tritt ein: Na, was ist's, bist Du noch nicht fertig Hans? Es ist doch schade um die schöne Zeit und die [zwinkert mit den Augen] Andern werden ungeduldig.)

Hans: Nur noch einen Augenblick, ich bin gleich fertig. Ist das Auto schon unten? (weitergehend): Soeben, oder vielmehr heute nachmittag war Freund Karl bei mir und wollte mich absolut zu einer Automobilsfahrt bereden. Aber es fällt mir gar nicht ein an solche Vergnügungen zu denken, besonders da ich weiß, daß Du schon lange so gerne eine Tour per Auto machen möchtest. Nun Du mir aber an allen Ecken und Enden fehlst mein Viebling, schmeckt mir sogar meine Morgenzigare gar nicht mehr, so daß ich für jetzt das Rauchen ganz aufgegeben habe. (Er zündet sich eine frische Zigarre an.)

Karl (ungebulbig): Aber so mach' doch endlich fertig, es ist ja halb halb zehn. Und überhaupt, wozu hast Du denn das Telefon? Das ist doch viel bequemer.

Hans: Ach was, das verstehst Du als Lebiger nicht, eine Frau bemüht sich nicht mit kurzen Gesprächen (er schreibt weiter): Sonst geht hier alles seinen gewohnten Gang, — ich bin aber ganz glücklich daß Du mein liebes Mäuschen nichts von der großen Hitze leiden mußt, in der ich armer Zurückgebliebener hier fast verschmache.

Nehme mir's darum nicht übel wenn ich mich für diesmal kurz fasse, ich möchte den Brief noch vor Postschluß aufgeben damit er morgen mit dem ersten Zug abgeht und Du ihn mittags bekommst.

Nun aber lebe recht wohl mein liebste Weibchen. Lasse dir ja nichts abgehen in der Sommerfrische und passe ja beim Alpenblumenspicken recht auf. Adropos, der Tee den ich morgens im Caféhause trinke, schmeckt mir wie Galle so bitter, ach wie ganz anders ist der von dir aufgegoßene Tee, nochmals Adieu und viele tausend Küsse von Deinem treuen Hans.

Hans (adressiert den Brief und gibt ihn dem Lehrling): Hier Jean, ich bin für heute vom Geschäft abwesend. Wenn Du am Abend heimgehst gibst du diesen Brief zur Post. — So, jetzt aber schnell fort. Komme Karl.

Antwort-Brief der Gattin. (Eingetroffen am 19. August, 10 Uhr vorm.)

Mein lieber Alter! Dein herzliches zärtliches Briefchen hat mir große Sorge um Dich gemacht. Ich fürchte fast, daß die gräßliche Hitze in der Stadt Dir — es wäre schrecklich — zu Kopf gestiegen ist und Dich ganz konfus gemacht hat. Ich kann mir eben den Umstand nicht erklären, wie so Dein Brief, welchen Du gestern um sieben Uhr abends geschrieben, eine ganze Stunde vorher schon in meinen Händen war.

(Hans: Dieses Kamel von Jean, nun hat er den Brief schon gestern vormittag aufgegeben, na, das kann ja recht nett werden [weiterlesend]) Hans, Hans, hältst Du mich wirklich für so ein einfältiges Baby, das nicht hinter Deine Schliche kommen kann? Aber ich merke alles. Trotz meiner Gutmütigkeit sagt mir der weibliche Instinkt, daß Du eine Luftfahrt per Auto gemacht hast und hoffe ich, daß Du Deine Schlichtigkeit nicht so weit treiben wirst, nachdem Du zuerst mein armes Herz so wund geschlagen hast, mich um meinen Anteil an Dein Vergnügen zu betrügen, wie Du es schon in Deinem Briefe versuchtest. Als Entgelt für den mir entgangenen Genuß erwarte ich Dich am nächsten Samstag ganz bestimmt mit dem Heilpflasterchen in Form eines schönen goldenen Armbandes, welches ich mir schon lange gewünscht, solltest Du aber dieser zarten Bitte nicht willfahren, dann packe ich meine Siebensachen und kehre eiligst heim, verspreche Dir aber, daß der Tee, den ich Dir dann bereite, noch um vieles bitterer schmecken wird als im Wiener Café. Also vergesse nicht, daß ich Dich nebst „Anhang“ am Samstag Abend hier erwarte und sei vorläufig begrüßt von Deinem guten dummen Baby.

Zwei Worte.

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltlich schwer, Sie heißen: drücken und ziehen. Und wenn es der Kaiser von China wär', Es kann ihnen keiner entziehen.

Sie grüßen beim Eintritt in jedes Lokal, Sie grinsen dich an, willst Du gehen; Das Paar prangt an Türen, an jedem Portal, Sein Sinn ist wohl so zu verstehen:

Das Leben aus „drücken und ziehen“ besteht, So will uns die Türe belehren.

Was durch sich gedrückt, nun, das zieht und geht; Nicht drücken sich lassen, — sich wehren!

Und will man das Fell über's Ohr dir zieh'n,

So drücke die Kerle bei Seite!

Wer's anders heut' treibt, hat entwerden den spleen, —

Im andern Fall macht er halt Pleite. — ee

Doppel-Zündhölzer.

Es ist ein Jammer, es ist ein Verdruß, wie man immer und immer steuern muß! „Es ist ein Verdruß, es ist ein Jammer und nützt doch nichts“, sagt die Steuerkammer.

„Der Säckel bleibt doch immer leer. Kommt viel hinein, geht raus noch mehr. Und fand man endlich die neue Steuer, dann fluchen die Leute wie Ungeheuer.“

Wie gings dem Zündholzsteuerknd? Man schaffte Gasflammen geschwind; Kerzen auch und Delnachtslichter schafften sich und bemühten die Wächter.“

Das ist das Beste noch lange nicht: Doppelzündhölzer sind in Sicht. Da kann man vorne, kann man hinten ein reißbar, entzündbar Knöpfchen finden. —

Die Staatskruz, die brummend im Grase liegt, sieht zu, wie man sie beschummelt, betrügt und sinnt, mit Schmerzen, mit enormen, nach neuen Besteuerungsreformen. P. A.

Verkehrsbureau Bern.

Ein gut Verkehrsbureau hat Bern; Da sitzt man lange und sucht gern, Wenn längst kein Auto mehr tut tuten, Der Kundschafft noch die Reiserouten. So sieht man heut recht spät noch blitzen Den Lichtschein durch der Läden Ritzen; Der „Vorstand“ strebt zur Geiteritunde —

Da naht die Polizei auf Runde Und sieht den Schimmer durch die Spalten; Das macht die treuen Wächter halten. „So spät? Er ist doch sonst nicht so, „Der Vorstand vom Verkehrsbureau!“ „Nein, nein! es müssen Diebe sein!“ So flüstern sie und woll'n hinein.

Doch nützte nichts ihr langes Pochen, Und schließlich ward die Tür erbrochen — Kein Dieb! Der Vorstand tritt hervor, Die nasse Feder hinterm Ohr: „Ihr Herr'n!“ — er wirft sich in die Brust — „Ihr tört mich in der Arbeitsluft!“ Schon woll'n die beiden retirieren Und länger nicht den Fleiß genießen.

Doch weh! die Polizeiernasen Sind heut geübt in allen Gasen, Sie riechen den Parfumgeltank, Der dringt aus jenem Bücherichrank.

Maxim Gorki.

In Napoli, der Vesuvstadt, da machte Gorki sichs gemütlich; an Kastanien aß er gern sich satt und tat sich an Makkaroni glücklich.

Da redete man vom russischen Zar: Nach Italiens Sonnengestaden komm' er; ja, er komme noch in diesem Jahr; er komme schon in diesem Sommer.

Doch dem großen Zaren vom Russenland ist Rußlands kleiner Dichter im Wege. Er wünschte, daß man mit sanfter Hand ihn ein bißchen seitwärts bewege.

Italiens Herren merkten den Gruß, wollten sich gut angeschrieben wissen und haben den armen Maximus mit Schwung zum Tempel raus geschmissen. Wau-u!

Ein Sprung — die Tür ist aufgerissen, Ein Schrei — ein Weib zu ihren Füßen. Da reißt den beiden die Geduld, Sie schauen hinter 's hohe Pult. Hier faßt die Männerfaust, die harte, Ein Weib gebeugt über eine Karte, Die lücht — und zwar war's auch 'ne Gute! — Noch emsig eine Reiseroute.

Und dort, im Schatten an der Wand, Da lehnt, den Bädeder in der Hand, Im Antlitz Schweiß und fahler Schein, Ein jung Primarichulmeisterlein. Auch der will heute noch verreisen, Der Bädeder sollt' es beweisen. —

Er ward notieret gleich den andern Und kann nun, was er wollte, „wandern“. Die Polizei, in Gesetzes Namen, Nahm mit sich die großbehüteten Damen, Samt Schirmchen, Ridicule, Korsett — Der Abmarich war gewiß lehr nett.

Es blieb mit traurig leerem Blick Der Vorstand allein im Lokal zurück — Ja, ja! er ist für die Welt in Bern Zu weit voraus, viel zu modern. Jetzt zieht er aus, sucht anderswo Sich ein Gleichlechts-Verkehrsbureau.

Monarchenzusammenkünfte.

Rußlands Zar und all' die andern, Die Europas Kronen tragen, Tun in diesen „Hundetagen“ Schwazzen, visitieren, wandern.

Keden, voll von schönen Worten, Wechseln sie auf Schiffes Planken, (Die, was sie oft auch tun: schwanken) Und verteilen Stern und Orden.

Und so weiter, und so weiter... Und trotz allen den Versprechen,

Deren viele sie verbrechen, Wird doch niemand drob gescheiter.

Wau-u!

Politische Reimereien.

Es könnt' sich aus der Kreterfrag', Ganz leicht ein Krieg ergeben, Der Grieche möcht die Insel han, Der Terk will sie nicht geben.

Der wär, sein Ansehn zu erhöh'n, Zum Krieg just in der Laune, Des Friedens liebliche Schalmel Würd' dann zur Schlachtposaune.

Die Katalonier haben satt Das Regiment der Pfaffen, Und würden gern die Rabenschar Sich bald vom Halse schaffen.

Man mordet engros jetzt dahin Die Revolutionären, Und meint durch diese Schlächtereien Dem Freiheitsdrang zu wehren.

In Wien da zanken wie gewohnt Die Deutschen und die Tschechen, Die sich aus Wut und Rassenhaß Die Schädelchen zerbrechen.

Der Edi möcht den Kummerispeck In Marienbad los werden, Sein lieber Neffe in Berlin Macht ihm gar viel Beschwerden.

Im Oten wetterleuchtet's auch, Japaner und Chinese Sind wegen einer Eisenbahn Sich ganz erischrecklich beese.

Europa lauert, um zur Zeit Sich in den Putich zu mischen, Und hofft dabei manch' Vörtelchen Für sich heraus zu filchen. W.

Verwechslung.

Dame mit guter Bildung, protestantischer Konfektion, findet gutebezahlte Stelle in erstklassigem Konfessionshaus.

Mit der Liebe ist es wie mit einer Strohflamme — sie löschen beide gewöhnlich erst aus, wenn man sie wieder hinaufschrauben will.